

Die grandiose Einsamkeit

Narzißmus als anthropologisch-existentielles Phänomen

Alfried Längle

Abstract:

Die Selbstwertproblematik, das Thema des Narzißmus, entfaltet ihre Wirkung nicht nur im persönlichen Erleben, sondern spielt sich erheblich im Wechselspiel mit anderen Menschen ab. Im ersten Teil der Ausführungen wird diese wesentliche Charakteristik des Narzißmus, die der Symptombildung zugrunde liegt, anthropologisch erklärt und auf die soziologische sowie kulturhistorische Dimension hingewiesen. Entwicklungspsychologische Reflexionen, die für das Verständnis des Narzißmus wichtig sind, weisen auf die Bedeutung des lebenslangen Entwicklungsprozesses und des Sich-selbst-Konfrontierens hin, die zur Ich-Bildung beitragen.

Im zweiten Abschnitt werden die interpersonalen sowie intrapersonalen Voraussetzungen zur Entwicklung der Ich-Strukturen beschrieben. Die Ich-Strukturen werden anschließend mit einem zentralen Begriff der humanistischen Psychologie in Beziehung gesetzt: mit dem Personsein. Auf diesem Hintergrund wird Narzißmus als eine Störung verstanden, die genau in diesem Wechselspiel zwischen Ich-Struktur und Personsein ihren anthropologischen Ort hat. Dies kann als ein spezifisch existenzanalytischer Beitrag für das Narzißmusverständnis angesehen werden.

Im letzten Teil werden im Lichte dieses Verständnisses die Psychopathologie und die Psychopathogenese der Störung kurz beschrieben.

Stichworte: Existenzanalyse, Anthropologie, Narzißmus, Psychopathologie

1. Die Selbstfindung – ein persönliches Thema in der Öffentlichkeit

Im Narzißmus tritt uns ein Störungsbild entgegen, das von der Problematik der Selbstfindung der Person bzw. der individuellen Selbstwertausbildung geprägt ist. Die *Selbst-Werdung* – kurz gesagt: die *intime Ich-Findung* und die Ausbildung eines *Selbstwertes* im Außenbezug, ist ein großes, lebenslanges Thema eines jeden Menschen. – Wer hat sich nicht schon mit diesen typischen Fragen konfrontiert gesehen wie: „Darf ich so sein, wie ich bin? Darf ich im Beruf, in der Partnerschaft, bei meinen Eltern *ich* sein?“

Dabei handelt es sich um ein Thema, das wir nicht nur mit uns allein ausmachen können. Das Thema der Selbstwerdung stellt uns unvermittelt vor eine *Öffentlichkeit*, hält uns den Spiegel der Gesellschaft vor. Das Thema des Narzißmus ist daher auch Thema jeder Kultur und Gemeinschaft.

Die Gemeinschaft hat Normen, erlaubt mit offenen und subtilen Gesetzen, wie weit der einzelne das Recht hat, so zu sein und das zu tun, was er will. Sie fördert das, was ihr genehm ist, bestraft das andere. Es sind oft sehr versteckte Methoden, die da in die „Über-Ich-Bildung“ einfließen. Eine starke Einflußgröße ist z.B. der Trend, das, was derzeit „in“ ist, was unter Jugendlichen und Erwachsenen zählt bzw. geächtet wird. Die Offenheit im Umgang miteinander schreibt in einer Familie, in einer Schule usw. unsichtbare Gesetze fest, wie weit

der einzelne gehen darf. Darf ich dem Kollegen beispielsweise sagen, daß ich mir Sorgen um ihn mache, weil er jeden Morgen einen Alkohol-Menthol-Geruch hat? Ist das ein verantwortungsvoller Umgang, oder wird damit bereits eine persönliche, intime Grenze überschritten? Bestehen hier gesellschaftliche Tabus? Oder sind es persönliche Grenzen, Unsicherheiten, oder vielleicht Scham, gar Feigheit?

Es sei an dieser Stelle auf den *Erziehungsstil* unserer Zeit hingewiesen, der narzißtische Tendenzen stärkt. So wird beispielweise die Durchsetzungsfähigkeit der Jugendlichen und Kinder gefördert - und nicht mehr so wie früher die Bescheidenheit - sie ist heute keine „Zier“ mehr. Es wird die Vorrangigkeit der individuellen Bedürfnisse vor dem Allgemeinwohl betont, die Bedeutung der Selbstverwirklichung, der Entfaltung des Eigenen, des Kreativen, der Wert des Besitzes usw.

Die Selbstfindung
- ein Thema von Intimität und Austausch

Der Konflikt zwischen dem *Ich und der Gemeinschaft* ist unausweichlich mit dem Thema der Selbstwerdung verbunden. Denn für die Ich-Bildung ist einerseits eine Abgrenzung erforderlich, andererseits bedingen Ich und Gemeinschaft einander und sind nicht zu trennen. In der Folge steht das Narzißmus-Thema in der *Spannung zwischen Intimität und Öffentlichkeit*, zwischen Abgrenzung und Offensein, zwischen Ich und Du, zwischen wechselseitiger Angewiesenheit und gegenseitiger Behinderung. Diese Spannung wirft auch intime Ängste vor dem Bestehen-Können in der Gemeinschaft auf. „Wenn mich die anderen so sehen, wie ich bin – werde ich dann noch geliebt, geschätzt, geachtet? Kann *ich* mich lieben, wenn mich die anderen nicht lieben? – Wie weit muß ich mich den anderen anpassen?“

2. Westliche und östliche Wege der Selbstfindung

Wir können den kulturgeschichtlichen Rahmen, der im Kontext des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft ein spannendes Thema ist, hier nicht ausführen. Da die existenzanalytische Sicht eine Brücke zwischen West und Ost darstellen könnte, sei die Gegensätzlichkeit der Kulturen, die im Umgang mit der Individualität des Menschen besonders deutlich hervortritt, schematisch (wenn auch zu plakativ) angedeutet:

- im *Westen* herrscht mehr die *Subjektzentrierung*,
- im *Osten* wird mehr das *Üben* des von sich Absehens, das Leerwerden, womit eine Art reiner „Selbst-Transzendenz“ fokussiert wird.

Das Abendland geht von jeher den Weg der Individualisierung. Die Ausbildung des Selbst, der Autonomie und Eigenverantwortlichkeit, der Eigeninitiative und die Wahrung der Intimität als Personenschutz sind hier gesellschaftlich verankert. Wie als Motto unserer Kultur stand in Delphi über dem Eingang zum Orakel dieses berühmte „Erkenne dich selbst! – Gnothi sauton!“ Sich mit sich zu beschäftigen, sich zu verfeinern, zu vertiefen, sich kennenzulernen, ist der westliche Imperativ. Selbsterfahrung, Psychoanalyse, konkurrierende, freie Marktwirtschaft, Demokratie, Kleinfamilie, alleinerziehende Eltern sind westliche Produkte.

Anders die Geisteshaltung des *Ostens*. Nicht auf sich zu achten, gilt als der kulturell bevorzugte Weg. Von sich absehen, leer werden, keine eigenen Wünsche haben, zu üben, das eigene Wollen aufzugeben und sich von der Welt her von einem größeren „Wollen“ abholen zu lassen, ist die Entwicklungsaufgabe des östlichen Menschen. Dies kann nicht so sehr durch das Erkennen geleistet werden – mehr durch das *Tun*, durch das ständige Training, durch geistige Übungen, die in der Meditation, in körperlichen Übungsformen, im Malen der Schriftzeichen umgesetzt werden. Das *Tao* ist der Weg der Leere, der Auslöschung des Individuel-

len, die Rückfindung zum alles verbindenden Gemeinsamen, weil es als Teil eines größeren Ganzen gesehen wird.

Zwei gegenläufige Wege, welche idealtypische Pole markieren, innerhalb derer Selbstwerdung stattfindet: Erkennen und üben, sich *suchen* bzw. sich *vergessen*, Selbstannahme bzw. Selbsttranszendenz. Heute erleben wir das interessante Experiment einer gegenseitigen Durchdringung westlicher und östlicher Kulturen – bei uns durch die zunehmende Verbreitung östlicher Kampfsportarten (Tai Chi, Chi Gong) und Geisteshaltungen (Feng Shui), im Osten durch den Einzug von Demokratie und westlicher Marktwirtschaft.

Es dominiert in unserer Zivilisation heute aber weiterhin das Bestreben, die Individualität noch mehr auszubauen. In unserer westlichen Zivilisation ist es andererseits auch notwendig, das Eigene gut ausgebildet zu haben, um bestehen zu können. Westliche Menschen werden unglücklich, wenn sie nicht kreativ sein können, nichts Eigenes hervorgebracht haben, sich nicht selbst verwirklichen konnten. Wir lehren dies unseren Kindern, lehren sie, sich durchzusetzen, genügend Aggression zu entwickeln. Wir haben einen Anspruch auf die eigenen Bedürfnisse, die, allein weil es Bedürfnisse sind, als gerechtfertigt gelten.

Ohne Zweifel hat unsere Zeit starke narzißtische Züge, wo Egoismus, Individualismus, Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung, das Lösen gehemmter Aggressionen, sowie Eigennutz in einer liberalen, die Eigeninitiative fördernden Marktwirtschaft kultiviert wird. Es scheint diese Geisteshaltung der Motor zu sein, der alles in Schwung hält: Wirtschaft, Pädagogik, Privatleben, Politik, auch die Psychotherapie. Aber es scheint dies auch das Leiden unserer Zeit zu sein, deren Eltern für die Kinder weniger greifbar sind, deren Kinder mehr Zeit vor dem TV-Gerät sitzen als in der Familie beisammen sind, in der das Altern einsamer wird, wo die Selbstmordrate trotz bester medizinischer und psychologischer Versorgung höher ist als die Zahl der Verkehrsunfälle.

3. Die existentielle Aufgabe der Selbst-Werdung

Um das Phänomen des Narzißmus in seiner anthropologisch-existentiellen Bedeutung verstehen zu können, soll im nächsten Abschnitt der anthropologische Hintergrund der Ich-Bildung und des Personseins beleuchtet werden.¹ Dabei geht es um Fragen wie: „Wer bin ich? - Wie kann ich ‚ich‘ sein, mehr ‚ich‘ sein, ‚ich‘ werden? - Wie kann es *persönlich* werden in meinem Leben, in meinen Beziehungen? - Was kann ich tun, damit ich dieses Ich nicht nur finden, sondern auch *schätzen* kann?“

Um sich selbst sein zu können, sind zwei Voraussetzungen unabdingbar: ein abgegrenztes *Verhältnis zur Welt* und zu den anderen Menschen, und ein klarer *Umgang mit sich selbst* – was auch als „*Verhältnis zu sich selbst*“ bezeichnet werden kann. Dies zu können hat Voraussetzungen²:

- Selbstwahrnehmung und Abgrenzung,
- Bezug zum Eigenen,
- Selbst-Beurteilung,
- Einfinden in gemeinschaftlichem Kontext (Begegnung).

¹ Die oben beschriebene Kulturabhängigkeit bezieht sich auf die Ausgestaltung der anthropologischen Fähigkeiten, also auf die Wege, die dafür kulturspezifisch beschritten werden und als wichtig angesehen werden. Hier nun werden die – hypothetisch allen Menschen gemeinsamen – Grundlagen zur Ich-Bildung und Verwirklichung des Personseins behandelt.

² Diese Voraussetzungen haben eine inhaltliche Analogie zu den „existentiellen Grundmotivationen“ (vgl. z.B. Längle 1999 und am Ende dieses Kapitels).

Das heißt konkret: sich selbst sein kann man nur, wenn man sich zuerst selbst zu Gesicht bekommt und ein Bild von sich gewinnt. Das geht über eine gewisse innere wie äußere Distanz zum eigenen Handeln, Fühlen und Entscheiden. Diese Distanz zu sich selbst ist erst zu schaffen und bedarf der Begegnung mit anderen Menschen. Im Kontrast zum anderen wird der Unterschied des Eigenen deutlicher. - Doch wie schafft es das Individuum, vor den anderen auch bestehen zu können, ohne den Bezug zu sich selbst zu verlieren? - Im dialogischen Wechselschritt, mitunter gestützt durch Schutzmechanismen gegenüber anderen, geschieht eine aktive Abgrenzung von anderen Menschen, wodurch das Eigene und seine Grenze gefunden werden kann. Wenn der Mensch nun darauf Bezug nimmt und auch das Eigene der anderen Person respektiert, ist echte Begegnung möglich. Angelangt auf dieser reifen Ebene der Selbstfindung kann sich die Person in den Kontext der Gemeinschaft stellen, in der ein freies Selbstsein im Spannungsfeld der Unterschiedlichkeit möglich wird.

Geglückte Selbst-Werdung verlangt daher zwei Dinge: mit *innerer Zustimmung* und Erlaubnis sich selbst zu sein, trotz aller Unterschiedlichkeit zu den anderen. Sich nicht verstecken zu müssen, sich riskieren und zeigen zu können vor anderen, sich nicht schämen zu müssen für sein Denken und Fühlen, für seine Geschichte, Ziele und Ideale. Dann kann man zu sich stehen, sich selbst in die Augen sehen und sich sehen lassen – was nur möglich ist, wenn man andererseits bei aller Selbst-Treue (Subjektpol) auch den anderen gerecht wird und die anderen lassen kann (Objektpol), diese anderen, durch deren Augen man sich selbst geschenkt wurde. Denn es waren und sind andererseits jene *Blicke der anderen*, die uns gesehen haben, durch die uns unser Eigenes erschlossen wurde. Ohne diese Begegnungen hätten wir nicht werden können, wer wir sind (s. u. Kapitel 5).

Kein Mensch kann sich selbst werden ohne begegnenden Austausch mit anderen. Buber (1973) und Frankl (1975) faßten diese Tatsache in die knappe Formulierung: „Das Ich wird Ich am Du.“ Die Ausbildung des Ich-Kernes kann nur im Medium der *Interpersonalität* geschehen. Ohne sich betreffen, antreffen, wecken zu lassen (vgl. das Märchen von Dornröschen), findet das Ich nicht wirklich statt. – Vielleicht bräuchte ein Ich auch gar nicht ausgebildet werden, wären wir nicht auf Gemeinschaft angewiesen und müßten uns nicht in ihr behaupten.

So besteht die dynamische Struktur des Personseins in einem Doppelbezug nach innen und nach außen. Mit einem Fuß ist die Person ganz bei sich in der *Intimität* und mit dem anderen in der *Öffentlichkeit* des Gesehen-Werdens und Angewiesen-Seins auf die anderen.

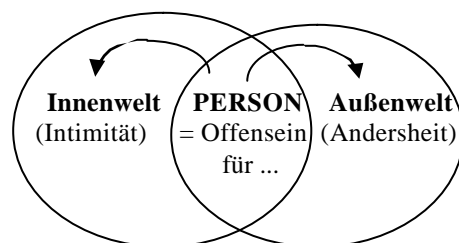


Abb. 1: Der dynamische Doppelbezug, der die Person kennzeichnet: zugleich sich auf eine Innenwelt und auf eine Außenwelt zu beziehen, eine Intimität und ein „Gesicht“ in der Öffentlichkeit zu haben.

Darin sehen wir die *existentielle Aufgabe* der Personwerdung, in diesem Doppelbezug den eigenen Selbstwert zu finden, ihn innerlich zu begründen (in der fühlenden Beziehung zu sich selbst) und nach außen zu behaupten (in den Taten und in der Auseinandersetzung mit den anderen Menschen). Dazu braucht es sowohl die Hilfe der anderen als auch die Abgrenzung

von ihnen, das Eingebundensein in eine Gemeinschaft, aber ohne sich in ihr symbiotisch aufzulösen³. Trotz aller Abhängigkeit von anderen ist die Autonomie zu begründen, um die Individualität in ihrem Wert fruchtbar zu machen.

In dieser Offenheit und diesem atmenden Austausch mit anderen lauern aber auch *Gefahren*. Gefahren der Anpassung, der Abhängigkeit, der Indiskretion, der Vereinnahmung, der Entwertung, des Mißbrauchs, des Ich-Verlustes. Gefahren, die von außen auf die Person zukommen und von innen durch Unreife, Unerfahrenheit, Unausgewogenheit der Fähigkeiten und Veranlagungen entstehen.

Person – Intimität und „Gesicht“ – ist
Brücke zwischen Ich und Gemeinschaft

Die Person steht in dieser Doppelfunktion: sie schafft Intimität in der Innenwelt und Bezogenheit auf den Wert des anderen. Sie ist *Brücke* zwischen Ich und Gemeinschaft. Paradoxe Weise hat also die Öffentlichkeit mit dem eigenen Inneren zu tun. Auf mehreren Ebenen besteht eine tiefe Verbundenheit des einzelnen mit den anderen, denn im Grunde ist „der andere wie ich“⁴. Wir kommen nicht umhin, wollen wir uns selber sein, uns zu bemühen, auch den anderen zu lieben und zu schätzen, ihm zu begegnen. So ist es schon im christlichen Hauptgebot der Nächstenliebe kulturtragend und interaktionsfördernd gefaßt.

Wenn aber die natürliche Offenheit der Person von anderen Menschen abgewiesen wird, mißbraucht wird, in subtiler Weise verwendet wird, führt das zu einem Verlust an gelebtem Personsein, was sich als *Ich-Schwäche*⁵ oder Ich-Verfremdung bzw. als Sich-selbst-Abhandeln-Kommen zeigt. Es kann schon genügen, einfach nicht gesehen und nicht ernst genommen zu werden, zu erleben, daß es nicht Wert genug war, dem Kind ein paar Minuten zu widmen, auf das, was es bewegt, einzugehen. Es fühlt der Mensch, der den anderen braucht und sucht – ganz gleich wie alt er ist – ein Verloren-Sein. Wenn sich solches Verloren-Sein wiederholt – wie kann der Schmerz dieses Ich-Verlustes, dieses Sich-Auflösen wett gemacht, überwunden werden? – So viel vorweg: durch Kompensation mit Objekten, wenn das Subjekt so wenig zählt. Im *Narzißmus* erfährt diese Suche des Menschen nach dem Wert des Sich-selber-Seins die pathologische Ausformung.

Der Mensch steht natürlich nicht nur vor der Aufgabe der Selbst-Werdung und Ich-Konstituierung. Der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, daß wir in der Existenzanalyse noch drei weitere, ebenso fundamentale Bereiche beschreiben, die zur Begründung erfüllter Existenz notwendig sind. Da sie in allem Handeln und Entscheiden wirksam sind, werden sie *existentielle Grundmotivationen* genannt (Längle z.B. 1994, 1999):

- Nämlich mit der *Welt*, ihren Bedingungen und Möglichkeiten zurecht zu kommen,
- mit dem *Leben*, dem Wachsen, Reifen, Vergehen und der damit verbundenen Lust und ihrem Leid zurecht zu kommen,
- sich seiner *Zukunft*, dem Ausstehenden und dem größeren Ganzen zu öffnen, also sich handelnd in einen *Sinn* zu stellen.

³ Eckhardt (1992, 2001), konnte auf Grund empirischen Untersuchungen zeigen, daß man den Selbstwert aus diesen beiden Komponenten zusammengesetzt denken kann: aus dem Gefühl für den *Eigenwert*, d.h. für den Wert des eigenen Lebens (entsprechend der zweiten existentiellen Grundmotivation) und der Wertschätzung für die eigene *Leistung* (entsprechend der dritten existentiellen Grundmotivation).

⁴ Wie Pinchas Lapide in einem Vortrag einmal ausführte, sei dies die wörtliche Übersetzung des Hauptgebotes des Christentums: „Liebe deinen Nächste – er ist wie du.“

⁵ Unter Selbst-Werdung verstehen wir die Ich-Bildung, was dem „Person sein können“ gleichkommt, sich als Person in den verschiedenen Lebensumständen vollziehen zu können stellt den Grund des Selbst-Wertes dar.

4. Exkurs zur existenzanalytischen Entwicklungspsychologie

Zum besseren Verständnis der Entstehung des Narzißmus soll an dieser Stelle ein Exkurs in die existenzanalytische Entwicklungspsychologie gegeben werden.

Besonders im Zusammenhang mit der Begründung des Selbstwertes und der Ich-Bildung sehen wir die Entwicklungspsychologie nicht auf die ersten Lebensjahre beschränkt, sondern sehen sie als einen *lebenslangen Prozess* an. Die Bildung des Ichs, des Selbst, des Selbstwertes ist nach unserem Verständnis ständig im Fluß, kennt Phasen der Förderung und Belastung während des ganzen Lebens. Eigentliche „Prägungsphasen“, in denen Determinanten der Entwicklung stattfinden, die daraufhin für das ganze Leben bestehen oder für immer fehlen, konnten wir nicht feststellen. Wäre dem nicht so, könnte die Psychotherapie auch nur schwer Veränderungen bewirken. Gerade für die Selbstwertentwicklung scheint der Mensch in jedem Alter sensibel zu sein, empfänglich wie verletzlich: schon das einjährige Kind legt sichtbar an Größe zu, wenn es gelobt wird für sein Gehen, für eine kleine Handlung, für das Toiletten-training. Und so geht es dem Zweijährigen, dem Vierjährigen, dem Kindergartenkind in seiner Unsicherheit vor anderen, dem Volksschulkind mit den ersten Lernerfahrungen in der Schule. Danach folgt wohl eine Phase besonderer Sensibilität für die Ausbildung des Selbstwertes: die Pubertät, in der es um ein Sich-neu-Finden in einer veränderten Leiblichkeit, Gefühlswelt und Erkenntnisweise geht. Aber auch der Eintritt in die Berufswelt, in die Beziehungen und in die Lebensbeziehung stellt stets neue Herausforderungen, Belastungen und Entwicklungsmöglichkeiten für den Selbstwert dar. Die Lebensmitte, der erste Rückblick auf das Erreichte, das „Gesetteltsein“ mit all seinen Attributen, die Konkurrenz im Beruflichen, die ersten Alterserscheinungen, eine Kündigung vielleicht, eine Trennung, eine neue Beziehung, das Klimakterium, das Erwachsenwerden der Kinder, die Pensionierung usw. sollen nur stichwortartig in Erinnerung rufen, daß wir uns in unserem Selbstbild und Selbstwert, im Umgang mit uns und den anderen ständig verändern und auf neue Werte und Fähigkeiten beziehen müssen.

Entwicklung
- ein Leben lang
- auch aus sich selbst

Diese ganzen Prozesse der Veränderung des Ichs geschehen natürlich nicht nur in der Intimität des Mit-sich-selber-Ausmachens, sondern finden auch in der Öffentlichkeit des Gesehen-Werdens statt, im Angesprochen-Werden, im Wirken auf andere, sind begleitet von Selbstsicherheit und Selbstunsicherheit, von der Suche nach einem Selbstverständnis und der Suche nach Identifikationen mit Figuren, welche die Palette von Pippi Langstrumpf bis zu Terminator umspannen können. Im Erwachsenenalter wird sie angereichert durch die Aneignung von Statussymbolen und die Zugehörigkeit zu Gruppen, die vom Reichtum und Einfluß der Familie über die Peer-Group, den Fußballclub zu allen anderen Formen des Dazugehörens reichen, wie es im zeitgemäßen Clubbing gerade Mode ist.

Ein *zweites Charakteristikum* unserer Entwicklungspsychologie besteht darin, daß der Entwicklungsschwerpunkt nicht so sehr auf den „*bedeutenden anderen*“, das sind im allgemeinen Vater und Mutter, gesetzt wird, wie es die tiefenpsychologischen Modelle herausgearbeitet haben. Unbestritten bleibt, daß die psychisch-geistige Entwicklung gerade des Selbstwertes in der Interaktion mit anderen stattfindet, und ohne Zweifel haben die ersten markanten Bezugspersonen dabei eine herausragende Bedeutung. – Aus dem Blickwinkel der Existenzanalyse sehen wir in der Interaktion des Individuums mit anderen nur die eine Seite – die *Außenseite* –

des Personseins. Die andere Seite, die als ebenso umfangreich und bedeutsam anzusehen ist, die *Innenseite*, besteht in der Interaktion mit sich selbst, im Bezug zur Innenwelt und zur inneren Tiefe. Diese ist natürlich schwerer zu beobachten und schwerer zu beschreiben als die Erfahrung mit der Außenwelt. Dennoch ist die Ausbildung von *Sichtweisen* und *Weltanschauungen* als Verstehenshintergrund und Erkenntnisgrundlage, die Entwicklung von *Einstellungen* und *Haltungen* als Vorentscheidungen für die dann mitunter wie „automatisch“ ablaufenden Handlungen, das begleitende *innere Gespräch* als konstruktivem Dialog und Zugang zur eigenen Tiefe inklusive der *Gewissenhaftigkeit* nicht nur eine Internalisierung oder Kopie äußerer Interaktionen, mögen sie die inneren Vorgänge noch so sehr bahnen. Wenn es so etwas wie *Freiheit* der Person überhaupt gibt – wo könnte sie mehr zum Tragen kommen als in diesem Selbstbezug? Wo, wenn nicht hier, kann *das ganz Persönliche* und *Eigene* aufkeimen und sich zu dem von außen Erlebten dazugesellen, still, zaghaft, unmerklich vielleicht am Anfang, oder ungestüm, impulsiv hervorbrechend?

Aus der Sicht der Existenzanalyse kommt dem Individuum ein womöglich ebenso großer Teil an Mitwirkung in der eigenen psychisch-geistigen Entwicklung zu wie der Umgebung. Es ist Aufgabe der Person, sich in Umgang mit dem Erfahrenen zu setzen, neue Erfahrungsbereiche zu suchen, und sich vor anderen zu schützen, das Erfahrene zu bearbeiten und Stellung dazu zu beziehen. Nur im Falle der Überforderung tritt die Psychodynamik auf den Plan, die in Form von Copingreaktionen hier einspringt und die Freiheit der Person vorübergehend substitutiv außer Kraft setzt – um des Überlebens willen. Aber auch nach solchen Einbrüchen sehen wir wieder die Person in ihrer Verantwortung für sich selbst.

5. Die interpersonalen Voraussetzungen der Ich-Bildung bzw. Selbstwert-Fassung

In den folgenden Abschnitten soll die anthropologische Basis detailliert beschrieben werden, welche für die Ausbildung des Narzißmus maßgeblich ist. Ihre Kenntnis gibt Einblick in ein existentielles Verständnis der Psychopathologie und Psychopathogenese des Narzißmus, weil dadurch die Störung des „Substrates“ bzw. der personalen Prozesse deutlich wird.

Narzißmus kann als Problem des nicht gefaßten Selbstwertes verstanden werden. Sein Verständnis verlangt Kenntnis der Ich-Bildung und des Personseins. Ein personal begründeter Selbstwert ist Folge aus dieser Ich-Bildung und dem Personsein-Können.

Wer also bin ich, lautet unsere Frage. Wie kann ich wissen, wer ich bin, wie kann ich werden, wer ich bin? – Um dies zu finden, bedarf der Mensch der anderen, haben wir gesagt. Ohne die anderen kann er das Gemeinsame und das Unterschiedliche nicht finden.

Er bedarf der anderen für drei grundlegende Erfahrungen, die für die Bildung des Ichs notwendig sind: der Beachtung, der Gerechtigkeit und der Wertschätzung durch andere. – Gehen wir diese *formalen Bedingungen für die Ich-Bildung* nun einzeln durch.

- 5.1) Jeder Mensch braucht zuerst einmal Achtung und *Beachtung*⁶ *seiner Grenzen*, einen Respekt vor dem, was das *Seine* ist, was seine *Entscheidung*, sein Wollen, sein Wunsch, sein Ziel, sein Vorhaben ist, die Beachtung seiner *Person* somit, der Tatsache, daß es ihn gibt als einen *autonomen* Menschen mit freiem Willen. Er bedarf der Beachtung dessen, was seine *Intimität* ausmacht, der Beachtung schließlich von all dem, worüber er persönlich selbst zu entscheiden hat und wo andere keinen Zutritt haben, es sei denn, sie werden dazu eingeladen. Dazu gehört beispielsweise das Zugeständnis eines physischen Raumes, um leben zu können (Wohnung, Zimmer, Bett), die Beziehungen, ein Tagebuch, gehören Ansichten, Motivationen und Gefühle. Das heißt

⁶ Unter Achtung u. Achtsamkeit verstehen wir die Grundbedeutung des bewußten Wahrnehmens – unter Beachtung die Einhaltung des Wahrgenommenen. Es wird als maßgeblich für das eigene Handeln angesehen.

nicht, daß man sich nicht mit den anderen auseinandersetzen soll, aber weder Eltern, Erzieher noch Geschwister dürfen diese Grenzen übertreten. Und wenn sie es tun, wird die *Grenze des Du* verletzt. – Wie rücksichtslos wird hier oft vorgegangen in Familien, in Schulen, in Gruppen! Besonders zerstörerisch ist aber jene Form der Nichtbeachtung der Grenzen, wo durch *Mißbrauch* der Beziehung oder durch Einsatz von Macht bzw. Verführung Grenzen absichtlich verletzt werden und vom Eigenen des anderen Besitz ergriffen wird, was im Falle von sexuellem oder emotionalem Mißbrauch meistens zu einer besonders tiefen Verletzung der Intimität führt⁷.

- 5.2) Die zweite Ich-Struktur bildende formale Bedingung liegt in der *Gerechtigkeit für das Eigene*. Angemessen auf das Eigene einzugehen und mit ihm umzugehen, seine Bedeutung anzuerkennen, auf seinen *Inhalt* zu schauen und diesen in seinem Wert zu beurteilen, nicht abzuurteilen, nicht zu überschätzen, sondern dem anderen in seiner Art und in seiner Eigenheit *gerecht* zu werden, das ist eine weitere wichtige Aufgabe der interpersonalen Beziehungen. Jeder Mensch braucht eine *Beurteilung nach seiner Art* und mit den gleichen Maßen wie die anderen beurteilt werden. Jeder weiß, wie schmerzlich es ist, wenn man sich nicht gerecht behandelt fühlt, wenn man sich in seinem Wert benachteiligt empfindet! Sich nicht gesehen fühlen von anderen, für eine Absicht, für einen guten Willen lächerlich gemacht zu werden, eine Leistung als weniger wertvoll beurteilt bekommen, und wenn es nur eine schlechtere Note in der Schule ist, kann das Ich erschüttern. Werden einem wichtige Personen nicht gerecht oder wird man einer Person in wichtigen Dingen wiederholt nicht gerecht, kann man darob irre werden in dem, was man selber ist und was einen ausmacht. Im selben Maße kann auch die Überforderung einen Selbstwert-Streß erzeugen oder gar die Ich-Strukturen schwächen, wenn z.B. auf den Reifgrad der Fähigkeiten in schulischen, beruflichen oder in Beziehungsansprüchen nicht Bezug genommen wird. – Gerechtigkeit bedeutet, sich zu dem, was einem gehört, in dem Maße, wie es einem zur Verfügung steht, angemessen zu verhalten. Gerechtigkeit „gesteht jedem das Seine zu“, wie es schon bei Vulpian im römischen Recht geheißen hat.

Wir brauchen vom Du
- Beachtung
- Gerechtigkeit
- Wertschätzung

- 5.3) Schließlich bedarf der Mensch zur vollen Entfaltung der Fähigkeiten und der Freiheit des Ichs der Erfahrung der *Wertschätzung durch andere*, der *Wertschätzung für sein Sosein*, also der Vermittlung, daß es *gut und richtig* ist, wie man letztlich ist und wie man sich im großen und ganzen verhält, besonders wenn man wirklich aus sich selbst heraus lebt und entscheidet.⁸ Dies ist ein besonders heikler Punkt in der Erziehung und im gesellschaftlichen Miteinander, weil Wertschätzung in einer Familie oder Gruppe oft für das gegeben wird, was für die Gruppe angenehm und förderlich ist. Das kann den einzelnen leicht zu Anpassung und Funktionieren verleiten. Hier kann der Gruppenegoismus oder der Egoismus der Erzieher bzw. Eltern erheblich zur Verbiegung

⁷ Liegt dem Narzißmus Mißbrauch zugrunde, so geschieht dieser typischerweise weniger durch Gewalt oder Autorität, sondern meistens durch Verführung (s.u.).

⁸ Wenn sich jemand selbst- oder fremdschädigend verhält, kann sein „Sosein“ nicht geschätzt werden. Es ist wichtig, daß er das auch erfährt, um einen Impuls zu bekommen, sich zu ändern. Denn es ist zu vermuten, daß er in einer solchen Weise nicht sein echtes Sosein, das seinem Wesen entspricht, lebt, sondern ein unauthentisches, verfremdetes. Der Versuch eines anderen Menschen, dieses anzusprechen oder nach ihm Ausschau zu halten, kann befreiend für die eigene Selbstfindung sein.

oder Schwächung der Ich-Strukturen beitragen, was z.B. geschieht, wenn es wichtiger ist, ein „braves“ Kind zu haben, eine „liebe“ Tochter, einen „gehorsamen“ Sohn als einen Menschen, der gelernt hat, auf seine eigene Stimmigkeit zu achten und nach ihr zu leben.

Eine personale Wertschätzung des Soseins bezieht sich nicht auf die Eigenheiten und Eigenarten, also auf das, wodurch man sich ein besonderes, eben „typisches“ Gepräge gibt. Es geht vielmehr um den Respekt, die Achtung sowie Anerkennung für die grundsätzliche *Art des Seins* und die *Weise des Verhaltens*. Die personale Wertschätzung beruht daher auf einer Tiefensicht der Person. Sie bedarf im Grunde einer *phänomenologischen Haltung*, in der das *Wesen des Ichs* in seinem Durchblick auf das Personsein zum Vorschein kommt – nämlich der Respekt, das Ansehen, die Anerkennung, die Beurteilung und der nach aller kritischen Prüfung letztlich tief empfundene Wert von dem, was ein Mensch aus seiner Freiheit, aus seiner eigenen Stimmigkeit und Ursprünglichkeit zu schöpfen vermag. Es ist der unbedingte Wert, den das Echte, das Authentische, das zutiefst Eigene hat, das, was eine Person in ihrem Wollen, in ihrem tiefen Fühlen und Spüren von dieser nie ganz faßbaren Schicht der Tiefenperson zu fassen bekommen kann.

Diese drei Erfahrungsweisen von Seiten anderer führen die Person zu sich heran, legen den „Ich-Keim“ durch das Du. *Dynamisiert* wird dieser Ich-Keim durch die *Kontext-Erfahrungen* – d.h. durch den Zusammenhang, in den die Person eingebettet ist und um den es situativ geht. Dies ist der existentielle Anspruch an die Person, den das Leben an sie heranträgt⁹. Solche existentiellen Kontexte sind konkret das Arbeits-, Beziehungs- und Entwicklungsgefüge, das Anforderungen, Ansprüche und Angebote an das Individuum richtet.

Manche Stellen erinnern an Carl Rogers' (1959) therapeutische Grundhaltung. Zwar geht es in Rogers' Grundhaltung um mehr und teilweise anderes, als hier Thema ist, aber die oben genannten Elemente der Ich-Bildung scheinen mir auch in seiner Grundhaltung enthalten zu sein:

In der von Rogers beschriebenen *Echtheit* soll sich der Therapeut in der Begegnung und Wahrnehmung des Klienten nur auf sich beziehen, seine *eigene Grenze* einhalten und nur das, was er wirklich fühlt und denkt, also sein *ganz Eigenes*, zur Sprache bringen.

In der *Empathie* soll er sich als Beobachter einfühlen in das, was das *Eigene des anderen* ist, und wie es dem anderen innerhalb seiner Grenzen geht.

In der *unbedingten Wertschätzung* geht es genau um das, was wir als letzten Punkt beschrieben haben – und *unbedingt* kann diese Wertschätzung nur sein, wenn sie sich auf etwas bezieht, was der Mensch nicht mehr selber zur Gänze erzeugen kann, was sich seiner Irrtums- und Verfälschungsmöglichkeit entzieht, was ihm letztlich zukommt, geschenkt wird – nämlich auf *ihn* in seiner Tiefe.

6. Die Ich-Bildung durch das autonome Subjekt selbst (Ich-Strukturen)

Beachtung, Gerechtigkeit und Wertschätzung sind der Zündfunke, die „Nahrung“ von außen, um die Ich-Struktur zu bilden und einen soliden Selbstwert auszubilden. Was der Person von außen zukommt, bereitet den Boden, schafft ein förderliches Klima, gibt Anregung, setzt Impulse, erzeugt jenes *induktive Feld*, in welchem die Person die ich-bildenden Keime von außen und innen zusammentragen kann. Was einem von außen zukommt, *ist aber noch zu eigen zu machen*. – Wie geschieht nun diese Abstimmung mit dem Eigenen? – Die Person *begegnet*

⁹ Dies entspricht der 4. Grundmotivation, der Sinndimension der Existenz.

sich selbst mit denselben drei Strukturen, die ihr von außen als personale Induktion zukommen. Sie setzt Beachtung, Gerechtigkeit und Beurteilung auch bei sich ein:

- 6.1) Die *Beachtung* führt zu einem *Wahrnehmen der eigenen Grenzen* und zu einem *Distanzgewinn* sich selbst gegenüber. Ein wenig Abrücken von dem, was man anstrebt, was einem wichtig ist, wie man fühlt und sich verhält, kurz: wie man spontan ist, sich gibt, entscheidet, erlaubt einen Blick auf sich selbst. Ohne eine minimale Distanz zu uns selbst können wir uns nicht sehen, können wir kein Bild von uns erhalten. Ohne dieses Minimum an Selbstdistanz wissen wir nicht, wer wir sind. Wer wir sind mit unseren Anlagen, unseren Bedürfnissen, unseren Fähigkeiten. Ohne dieses Minimum an Distanz wissen wir nicht, wie uns die *anderen* sehen, wie wir auf sie wirken und *was* auf sie so wirkt. Ohne dieses Minimum an Distanz bleiben wir uns fremd und bleiben uns die anderen fremd in dem, wie sie mit uns umgehen. – Dieses Minimum an Distanz können wir schon als ein-, zweijährige Kinder bekommen, indem wir hinsehen oder angeleitet werden hinzusehen, was wir tun, was wir bewirkt haben, wodurch wir dem anderen weh tun oder ihm Freude machen. Der Spiegel des anderen, der Blick durch die Brille des anderen ist das beste Mittel, das Selbstbild zu begründen. Es bedarf dazu des anderen – aber es genügt der andere nicht. Es bedarf *ebenso uns selbst*, unseres Bemühens, uns zu sehen, unseres Mutes, uns so zu sehen, unserer Bescheidenheit, uns in unseren Grenzen zu nehmen. Der andere kann uns dafür Stütze sein, aber nicht Ersatz, indem er uns darin bestärkt, hält, führt, dableibt – und trotz allem mag.

Ich Strukturen:

- Selbstwahrnehmung
- Sich gerecht werden
- Stellung nehmen zu sich

- 6.2) *Anerkennung* und *Gerechtigkeit* stellen sich im Innenbezug vor allem als *Bezugnahme* zu sich selbst dar. Dabei geht es darum, das herauszufinden, was sich im eigenen Fühlen und Spüren als wichtig erweist, was einen beschäftigt und ergreift, was sich einem selbst als wertvoll erweist. Das, was sich so einstellt, wird als das ganz *Eigene*, Ursprüngliche empfunden. *Sich selbst gerecht* zu werden, verlangt diese innere *Abstimmung mit dem Eigenen*. Dies bedeutet aber, daß der Mensch lernen muß, sich selbst in dem ernst zu nehmen, was sich in ihm einstellt, sich nicht zu übergehen, das, was in ihm aufbricht, gelten zu lassen und es aufzugreifen, es in der Nähe zu sich zu behalten und mit ihm in Schwingung zu bleiben. Nur so kann er bei sich bleiben und eine *Ich-Kontinuität* aufbauen. Eine solche Haltung der *Offenheit* sich selbst gegenüber, seinen Gefühlen, Gedanken, Ängsten und Freuden, seiner Lust und seiner Trauer, seiner Sehnsucht und seines Schmerzes begründet die *Authentizität* der Person. Ein solcher Lebensstil hebt sie aus der Einsamkeit des Auf-sich-angewiesen-Seins in die Einheit des Ganzen, in die *Alleinheit*, in der es gut möglich ist, „allein“ zu sein ohne verloren zu gehen, weil man *genügend Innenraum* hat, um bei sich bleiben zu können. Ein solches Verhalten kann vor sich selbst als *gerechtfertigt* empfunden werden, weil es dem eigenen Wesen und Gewissen entspricht. Es erlaubt ein Leben im Gefühl, sich nicht rechtfertigen zu müssen, weil man sich vor seiner eigenen, tiefsten Intimität gerechtfertigt fühlt. Diese *Rechtfertigung vor sich* läßt das eigene Handeln auch vor den anderen als gerechtfertigt erscheinen.

- 6.3) Eine personale *Wertschätzung für sich selbst* ist doppelt verankert: in der kritischen Selbstbeurteilung und im Erspüren des Wertes des Personseins. Die Selbstbeurteilung geschieht über eine *bewußte Reflexion* des eigenen Erlebens, Fühlens und Handelns. Diese Beurteilungen, denen man sich selbst aussetzt, erlauben eine *Stellungnahme* zu sich vor dem eigenen Gewissen und vor dem Über-Ich als dem Hüter der Werte des Zusammenlebens. Dadurch wird zu dem, was einem wichtig ist und zu dem, was im Grunde nicht zu einem gehört, Stellung bezogen. In letzter Instanz beruht die Wertschätzung für sich aber auf einer nie ganz auslotbaren Tiefe, auf einem *Gespür für den Wert und das Geheimnis des eigenen Personseins*. Dieses Gespür ist dem Menschen zwar unmittelbar gegeben, wird aber durch all diese genannten Stufen hindurch ausgebaut, verstärkt und dadurch erreichbarer. Es ist letztlich dieses Gespür, das die unter 6.2) beschriebene Offenheit sich selbst gegenüber sinnvoll macht, weil das, was in einem selbst entsteht und wächst, als *Ausdruck eines tieferen Geschehens* verstanden wird, das wert ist, auch in der ganz persönlichen Erscheinungsweise aufgegriffen, beachtet und behandelt zu werden.

Die Wertschätzung und das Gefühl, recht zu handeln, erlauben, daß man vor sich und vor anderen *bestehen* kann, weil man sein Handeln selbst als richtig, gerecht, gerechtfertigt ansehen kann. Das führt zu einer *Aufdoppelung*“ des Ichs, zu einer inneren „Rückendeckung“, was dem Ich Festigkeit verleiht. Zu wissen und zu spüren, daß es *recht* ist, was man tut, verleiht der Person Stärke und Ausstrahlung, natürliche Autorität. So bei sich wohnend braucht man sich für sich selbst nicht zu schämen. So kann man sich sehen lassen, so mag man auch gesehen werden. Denn das integre Selbst-Wertgefühl geht einher mit der tiefen Empfindung: das bin ich ganz. Weder Lob noch Kritik sind dann peinlich, weil man das Positive an sich selbst erlebt und angenommen hat.¹⁰

Eine Zusammenschau über den inneren Prozeß der Ausbildung der Ich-Strukturen gibt die folgende Tabelle:

¹⁰ Trotz der heute weiten Verbreitung des Begriffs „gesunder Narzißmus“ ziehe ich die Bezeichnung „gesunder Selbstwert“ vor. Denn „Narzißmus“ steht für eine Störung, nämlich jene des Narkissos. Analog dazu werden die Begriffe „Hysterie“ oder „Depression“ auch nicht mit dem Adjektiv „gesund“ belegt.

1. **SELBT-BEACHTUNG: Sich selbst wahrnehmen können, aufmerksam sein können auf sich; verlangt SELBST-DISTANZ** = zu sich auf *Abstand* kommen können (z.B. Ruhe, Humor, Besinnung, Offenheit für Außen-sicht...)
Induktion: Beachtung des Daseins als Person und ihrer Grenzen durch andere

 2. **Sich GERECHT werden:** sich in seinem Erleben, Fühlen, Denken, Verhalten so **auf sich abstimmen** können, daß man **den eigenen Inhalten und Werten gerecht wird; verlangt ein sich ERNST NEHMEN** = *Beziehung* zu sich aufnehmen können, bei sich sein können; Ich-Kontinuität.
Induktion: Gerechtigkeit für das ganz Eigene durch andere erhalten

 3. **WERTSCHÄTZUNG FÜR SICH: sich beurteilen** und sich auf sich **abstimmen** können; **verlangt**
 - (3.1) **bewußte REFLEXION** des eigenen Erlebens und Handelns = *Stellungnahmen* zu sich treffen können, und
 - (3.2) **ERSPÜREN der Tiefe des eigenen Personseins** und sich abstimmen mit dem Gewissen und mit den Werten der Gemeinschaft → führt dazu, sich als „**richtig**“ und „**gerechtfertigt**“ zu empfinden und vor anderen bestehen zu können.
Induktion: Kritische Beurteilung und Wertschätzung durch andere
- ⇒ **Person-sein-können** durch die Fassung im **individuellen Ich**

Tab. 1: Die *Ich-Funktionen* oder *Ich-Strukturen*: drei zentrale Fähigkeiten des Menschen im inneren Umgang mit sich selbst, die von außen angestoßen („induziert“) werden, aber im Inneren selbständig aufzubauen sind, um zu einer autonomen, authentischen und wirksamen Persönlichkeit werden zu können (cf. Tab. 2).

Sich in seinem Streben zu erkennen, bei sich zu bleiben und trotz aller Sackgassen und Fehlschläge sich vor sich selbst bestehen zu lassen, stellt das *innere Strukturelement der Ich-Bildung* und der Selbstwert-Begründung dar. Diese Haltung gibt den Blick frei für eine Tiefe, die uns selten bewußt ist, die aber als Grundlage der Ich-Bildung und des Selbstwertes anzusehen ist: das *Personsein*.

7. Der tiefste Grund des Ichs: das Personsein

Frankl (1975, 214) hat die Person als das Freie im Menschen bezeichnet und ihr anthropologisch die zentrale Position im Menschsein zugeordnet. Anders formuliert kann die Person als die Mitte oder als der *tiefste Grund des Ichs* verstanden werden. Die Funktion des *Ichs* wiederum ist es, dem Menschen den Zugang zur eigenen Person zu verschaffen.

Wenn wir an dieser Stelle eine Brücke zum Narzißmus schlagen, sehen wir, wie eng diese Thematik mit dem Leiden und Suchen des *Narzißmus* zusammenhängt: Im Narzißmus geht es um die Suche eben dieses *Ichs*, geht es um das, worin das Ich in seinem *Wert* begründet ist. Wegen dieses vergeblichen Kreisens um die Ich-Thematik wirkt das narzißtische Verhalten so *egoistisch*. Dieses „Wer bin ich? – Was ist an mir wertvoll?“ wird deshalb zum Leiden, weil die *Antwort nicht gefunden* wird. Diese Wunde in einer der existentiellen Grundmotivationen gibt keine Ruhe. Der Mensch kann ohne inneren Grund nicht zum Frieden kommen. Im Narzißmus findet der Mensch den Ort nicht, wo es „Ich“ in ihm sagt, wo es *aus ihm* „Ich“ sagt.

So muß er gespannt und rastlos weitersuchen und sucht nach allem, was mit „Ich“ zu tun haben könnte. Da er *innen* nichts findet, kann er sich nur in dem finden, was zum *äußeren* Teil des Personseins gehört, wie wir gleich noch sehen werden. Um diesen zentralen schmerzlichen Mangel im narzißtischen Leiden noch besser begreifen zu können, ist an dieser Stelle das Verhältnis von Ich und Person genauer zu besehen.

Personsein bedeutet, sein Ich aus der Tiefe leben zu können, *ganz* Ich zu sein, Ich-sein zu können im ganzheitlichen Sinn. Obwohl sich das Personsein der Kontrolle und Verfügbarkeit durch den Menschen entzieht, ist es gerade die Person, die dem Ich den *Boden* verleiht. Darum ist die Person der „Grund“ des Ichs. „Person“ können wir daher auch als das bezeichnen, was „Ich“ in mir sagt (Längle 1993, 136f.).

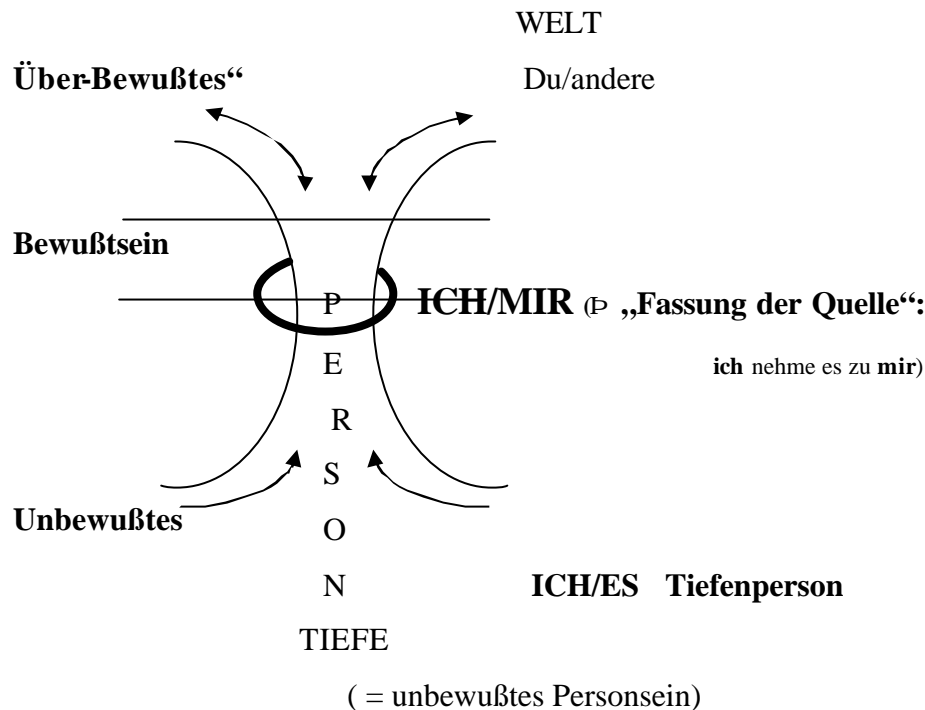
Das „Ich“ faßt die „innere Quelle“ des Personseins
--

Wir *erleben* dieses Verhältnis von Ich und Person so, daß sich in der *Mitte des Ichs* eine *Tiefe* auftut, aus der es in einem zu „sprechen“ beginnt. Es ist, als ob es in mir bei allem, was ich tue, „Ich“ sagt. Aber nicht nur „Ich“ sagt es hier aus jener nicht weiter faßbaren Tiefe herauf, *auch anderes* kommt uns hier entgegen, ein *Spüren*, ein *Fühlen*, *Worte* vielleicht. Dies alles sagt es zu mir, taucht auf aus einer Unfaßlichkeit, in der ich stehe, die mir zukommt wie ein *Grundwasser*, unsichtbar, aber alles durchtränkend. „*Es*“ spricht zu mir – und *ich bin* es. Analog dem Seinsgrund, der unter allem Sein ein Getragensein vermittelt, und analog dem Grundwert, der hinter allen Werten als Wert des Lebens erfahrbar wird, so stellt die *Person* jenen *Urgrund* dar, aus dem das Ich seine geistige Kraft schöpft.

In der folgenden *Abbildung* wird versucht, das Verhältnis schematisch darzustellen, in welchem wir das Ich und die Person sehen:

Das Modell des „Ich mit mir“:

Was ich sage und tu, *übersteigt* mich am Ende wieder – *verliert* sich in seiner Wirkung in der Welt und ich weiß nicht, was es alles bewirkt.



Was da in mir zu sprechen beginnt, stammt aus größerer Tiefe und Weite, als ich zu fassen vermag (⇒ „Es“ spricht in mir).

Abb. 2: Schematische Darstellung des *Verhältnisses von Ich und Person*: Aus einer unfaßlichen Tiefe taucht ein „Sprechen“ im Menschen auf, das ihn meint und zu ihm spricht. Die Struktur, die dieses Sprechen in Empfang nimmt, bezeichnen wir als das *Ich*.

Wenn es der besseren Verständlichkeit halber erlaubt ist, die Person mit dem Grundwasser zu vergleichen, so wäre das *Ich die Fassung der Quelle*, aus der das Wasser auftaucht in die „Lichtung des Seins“ (Heidegger 1957). Das Echte am Ich ist das, was das Individuum von dieser Quelle (seinem Personsein) zu fassen bekommt - von dem, was gänzlich frei und unfaßbar jedem Menschen aus seiner Tiefe zufließt. Die Möglichkeit zu dieser Tiefe verleiht dem Menschen *Würde*, wegen ihrer Unfaßlichkeit können wir uns vor ihr eigentlich nur verneigen.

8. Der narzißtische Person-Verlust – Psychopathologie und Psychopathogenese

Narzißmus ist eine Störung, die sich auf dem Hintergrund dieser Beschreibung als *mangelhafte Entwicklung des Ichs* verstehen läßt. Es fehlt die Ausbildung *tragfähiger, griffiger Ich-Strukturen*, mit denen aus dem inneren Fließen des Personseins geschöpft werden kann. Darum ist der Narzißt im Innern *Ich-schwach*; er „hat sich nicht“. Er weiß nicht, *wer* er ist, weil er *sein Personsein nicht fassen kann*. Er weiß vor allem nicht, was er von sich *schätzen* kann, weil er sein inneres Gegenüber nicht kennt. Sein Ich greift im Innenbezug ins Leere, greift, um es in einem Bild zu verdeutlichen, mit beiden Armen nach dem Außenbezug, auch mit

jenem Arm, der den Innenbezug halten sollte. Der nach außen demonstrierten Ich-Stärke (wie z.B. Überlegenheit, Arroganz, Abwertung) steht ein Verlorensein im Innern gegenüber. Dies ist aus der (anthropologisch begründeten) Sicht der Existenzanalyse der *Schlüssel zum Verständnis des Narzißmus*. Von dieser mangelhaften Ich-Funktion geht die ganze Symptomatik und Psychopathologie aus. Gesunde Ich-Funktionen verleihen dem Ich eine *Struktur*, die einen Zugang zum Personsein ermöglichen. *Ich-Stärke* ist dann die Fähigkeit, diese Ich-Funktionen auch unter belastenden Situationen zum Einsatz bringen zu können. Vermittels der Ich-Strukturen kann sich die Person mit all ihren Eigenschaften wie Offensein für sich und andere, Empathie, Gewissenhaftigkeit, Wissen dessen, was man selber will etc. zeigen. Wie oben beschrieben, sind die *interpersonalen* Erfahrungen von Beachtung, Gerechtigkeit und Wertschätzung, die uns von anderen entgegengebracht werden, ein entscheidender Faktor für die Entwicklung, Ausbildung und Festigung dieser Ich-Fähigkeiten.

Die mangelhafte Ausbildung der Ich-Funktionen bzw. ein traumatischer Verlust bereits entwickelter Ich-Funktion führt zu einem

1. Grenzverlust und *Selbstbildverlust*, was Schwäche an innerlich verankerter Identität und Autonomie bedeutet;
2. Verlust des Gefühls für das Eigene, was Mangel an *Authentizität* und Moralität bedeutet;
3. Verlust der Stellungnahme zu sich, was zu fehlender *Ich-Festigkeit* und mangelnder Durchsetzungskraft (Autorität) führt.

Tab. 2 gibt einen schematischen Überblick über den Ich-Aufbau und kann als Hintergrundinformation für die Entstehung des Narzißmus dienen:

<i>von außen</i> (äußere Bedingungen für SW)	<i>von innen =</i> <i>Ich-Aktivität</i>	<i>Ich-Funktionen</i> <i>= Ich-Struktur</i> (innere Voraussetzungen für SW und Ich-sein-Können)	<i>Folge</i> (Resultat des sich Selbst-Ansehens)	<i>Ich-Bestandteil</i> (Persönlichkeitsbildende Folge = Ich-Anteile)
1. Beachtung	Distanznahme, Abgrenzung	Selbst-Wahrnehmung	Selbst-Bild	® Identität (Autonomie)
2. Gerechtigkeit	sich ernst nehmen, Beziehung zu sich aufnehmen	sich gerecht werden	Ich-Entwicklung (Veränderung)	® Authentizität, Moralität (Gewissenhaftigkeit)
3. Wertschätzung	sich beurteilen	Stellungnahme zu sich	Ich-Festigkeit SW-Stärkung	® Autorität (Durchsetzungsfähigkeit)

Tab. 2: Schematische Darstellung des *Ich-Aufbaus*: die erste Spalte verweist auf die förderlichen externen Bedingungen, die zweite Spalte auf die erforderlichen inneren Aktivitäten, die dritte zeigt die Ich-Funktionen, die vierte und fünfte Spalte das Ergebnis funktionierender Ich-Strukturen und die ausgebildeten Ich-Bestandteile.

Wie wirkt sich die Ich-Schwäche auf das *innere Erleben* aus? Durch das Defizit an Ich-Strukturen – bildlich gesprochen: durch das Fehlen einer „Fassung der inneren Quelle“ – kann die narzißtische Persönlichkeit am geistigen Fluß des eigenen Personseins wenig partizipieren. *Es spricht nicht in ihr*. Innen ist es wie tot, leer. Es fließt ihr von innen nur ein kümmerliches, geistiges Leben zu. Da in ihr kaum ein Fließen, schon gar nicht ein produktives Sprudeln ist, gibt es für den narzißtischen Menschen auch kein Mit-sich-selber-sein-Können. Der Innenbezug ist taub, unergiebig, trocken. Der innere Schoß bleibt unfruchtbar. „Ich hab mich irgendwann gut zugemacht, und jetzt krieg ich mich nicht mehr auf“, klagt ein narzißtischer Patient über sein Leiden. Gelingt es ihm, etwas hereinzubekommen, so bleibt es ihm nicht, er kann es nicht halten.

Der Narzißt ist „innerlich vertrocknet“ – ohne Bezug zur eigenen Person

Der Narzißmus ist ein *Leiden* an dieser *Ich-Schwäche*, das im Grunde mit einem großen *Schmerz* verbunden ist, der aber oft aufgrund der Copingreaktionen (lange) nicht gefühlt wird. Das *narzißtische Leiden* ist eine „leere Einsamkeit“, ist *innere Taubheit*, ein erschreckendes *Verlorengehen*, wenn man sich nicht an äußeren Objekten oder inneren Phantasien identifizieren und spiegeln kann. Der Zustand ist im Grunde unerträglich und äußerst schmerzlich, so nicht bei sich ankommen zu können, so ausgestoßen zu sein, so sich nicht zu kennen, in einer solchen *Fremdheit* mit dem intimsten Nächsten – man selbst – verharren zu müssen. Es ist schlimm, mit allen Erfahrungen und allem Erleben innerlich so unbeantwortet zu bleiben, so nichts zu hören zu bekommen von seinem „inneren Partner“, so einsam, unbegleitet, unangesprochen, ohne innere Tiefe und Widerhall zu sein. – In der Folge dieser Ich-Schwäche kann der narzißtische Mensch nur schwer persönlich sein, so anregend und unterhaltsam er sich auch geben mag. Und als Folge der inneren Leere entsteht ein ungezügelter Drang nach intensivem Erleben, nach den *stärksten Reizen*. Diese sind für den Narzißten das Sich-selber-Erleben im Spiegel seiner „Objekte“.

Wie kommt es zu dieser Störung der Ich-Funktionen? – Als *Ursachen* für die Entwicklung des Narzißmus können allgemeine und spezifische Faktoren angeführt werden. Die *allgemeinen* Faktoren sind jene, die generell zu Persönlichkeitsstörungen führen (vgl. z.B. Millon 1996, Fiedler 2001,2002), wie

1. *ererbte* Anlagen (Disposition),
2. *Üben*, Lernen, Verstärkungen durch die Lebenserfahrung,
3. spezifische *Defizite* und Traumatisierungen.

Vererbung kann im Sinne einer Disposition oft als Grundlage für die Entwicklung einer narzißtischen Persönlichkeitsstörung angenommen werden. Auf dieser Grundlage kann sich die Lebenserfahrung rascher und leichter zu einem Trauma aufschaukeln, das von den spezifischen Copingreaktionen begleitet wird, die typisch für das narzißtische Verhalten sind.

Lebenserfahrungen, insbesondere spezifische, jahrelange, gleichartige Anforderungen durch Lebensumstände können zum einseitigen Einsatz von Verhaltensweisen und Erlebnisweisen führen, die ebenfalls – ohne daß eine angeborene Disposition bemerkbar wäre – zunehmend eine narzißtische Entwicklung fördern, was z.B. bei Personen, die sehr viel und viel zu früh im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen, mitunter zu beobachten ist.

Die *spezifischen* Defizite sind in interpersonale und intrapersonale zu gliedern. Wir haben gesehen, daß es für die Ausbildung der Ich-Strukturen der Beachtung, Gerechtigkeit und Wertschätzung durch andere Menschen bedarf. In diesem *interpersonalen Klima* werden diese

Ich-Fähigkeiten angestoßen und zur adäquaten Kommunikation benötigt. Gegenteilige Erfahrungen unterbinden oder schwächen diese Entwicklung.

Komplementär dazu bedarf es aber auch der *intrapersonalen Übernahme* bzw. Anwendung dieser Basisvariablen des Ichs bei sich selbst: sich Beachtung geben zu können, sich selbst gerecht werden zu können, sich selbst beurteilen und schätzen zu können (vgl. Tab. 1 und 2). Durch innere Schutzmechanismen, aber auch durch Entscheidungen, Haltungen, Sichtweisen usw. kann die Ausbildung und Ausreifung dieser Ich-Fähigkeiten ebenso unterbunden oder geschwächt werden.

Das *Zuviel*, das *Zuwenig* oder das *Mißbräuchliche* in diesem spezifischen Bereich der Ausbildung der Ich-Strukturen geschieht natürlich vor allem in den familiären Beziehungen. Es sind oft überzogene Positionen, die diese Kinder bei einem Elternteil oder sehr häufig bei einem Großelternteil haben (Deneke 1997). In unserem Verständnis zeichnet sich die *Verführung* als der *Motor* für die Entstehung des Narzißmus ab – Verführungen durch Ich-Repräsentanzen wie Ansehen, Wertschätzung, oder Verführungen durch besondere Positionen bei Erwachsenen, durch unangemessenes Lob, das die Auseinandersetzung mit sich und die klärende Kritik durch andere verdrängt. Dies führt zu einem mangelhaften Einsatz der Ich-Strukturen und in der Folge zu dem beschriebenen Verlust an Person-Sein.

Um sich als Person vertiefen zu können, ist es unerlässlich, vorhandenem Leid standhalten zu können. Denn Leiden bringt uns einerseits uns selber näher, indem es den inneren Zugang zur Tiefe weitet, wie es uns andererseits aber auch ein wenig von uns zu lösen vermag. So vermag uns das Leiden eine gewisse Distanz zu geben, die aber im Standhalten mit der Verinnerlichung verbunden bleibt.

9. Die narzißtische Gegenreaktion

Um einen solchen Verlust bzw. Mangel an Innerlichkeit überleben zu können und diesen unsäglichen Schmerz der nichtgefundenen Individualität, des Nicht-personiert-Seins und des ständigen geistigen „Sekkiert-Werdens“¹¹ überhaupt ertragen zu können und in dieser Einsamkeit überleben zu können, schaltet sich die *Psychodynamik* ein, um vor unmittelbaren weiteren Verletzungen zu schützen. Sie führt zu den typischen *Reaktionsweisen* narzißtischen Verhaltens, wie beispielsweise:

1. das *distanzierte* Verhalten, das den Narzißten unnahbar und arrogant macht;
2. die Überkompensationen im *Äußeren* und *Aktivismen* wie z.B. die Geltungssucht;
3. sein Gefühl, immer *zu kurz zu kommen*, was ja durch das Fehlen des Innenbezugs tatsächlich der Fall ist; dies macht ihn *neidisch*, *eifersüchtig*, und läßt ihn *rivalisieren*;
4. die *Aggressionen* reichen von *Trotz* über die häufige Form der *Verärgerung* („Waarum muß das ausgerechnet mir passieren?“) bis zum *Zorn*;
5. als *Totstellreflexe* stellen sich vor allem das (sich) *Übergehen*, *Überhören* und *Spalten* ein.

Wie vermutlich bei allen Persönlichkeitsstörungen des Selbsts scheinen auch hier die Aktivismen (Punkt 2. und 3.) und Totstellreflexe (Punkt 5.) zu *dominieren* (Längle 2002).

Neben und mit diesen psychischen Reaktionsmustern findet sich ein *geistiger Bewältigungsversuch*, der sich in den obigen Ausführungen bereits abzeichnete. Die Personen *entscheiden* sich auch für einen Lebensstil, lassen sich *willentlich* und oft mit *Interesse* auf die Außenbezüge ein. Dem Menschen mit der narzißtischen Störung ist zwar der Innenbezug verschlossen, aber es bleibt ihm doch der *Außenbezug*, dem er sich mit Interesse zuwenden kann.

¹¹ Von ital. „secco“ – trocken; also im Sinne des „aufs Trockene laufen“ bzw. Ausgetrocknet-Werdens.

Alle Kraft, Aufmerksamkeit und Zuwendung, die dem gesunden Menschen für den Innenbezug offen steht, wird nun gleichsam „nach außen“ geklappt und geht im Außenbezug auf, wie oben bereits erwähnt. Damit schafft es der Mensch, *intakte Fähigkeiten* der Person verstärkt und kompensatorisch zum Einsatz zu bringen¹². Was dem narzißtischen Menschen von innen verwehrt ist, versucht er sich außen zu holen: Selbstbild, Selbststärke, Selbstwert, Wirkung. Inhaltlich bieten sich ihm vor allem die Themen der zweiten Grundmotivation (Selbstwert über idealisierende, „anhimmelnde“ Beziehungen; über den Versuch, es allen recht zu machen usw.) und der vierten Grundmotivation an (Selbstwert durch sich einbinden in Strukturen, Aufgabengebiete, Vereine usw.)¹³. Der Narzißt versucht mit äußeren Objekten, Identifikationen und Symbolen die fehlende Ich-Struktur, das mangelhafte Sich-selbst-sein-Können zu ersetzen. Darin liegt das *spezifische Bewältigungsmuster* des Narzißmus: das Nach-außen-Gehen, das *Ersetzen des Ichs durch Identifikationen*, durch *Objekte, die als Ich-Repräsentanten dienen*. Mit ihnen ist der narzißtische Mensch umgeben wie von einem Wall, der ihm von außen den Halt zum Überleben gibt, ihn aber auch auf eine unnahbare Distanz zu den anderen bringt.

Der Narzißt ist umgeben von einem Wall von Objekten – sie ersetzen das Ich
--

Der Narzißmus lebt praktisch *nur* aus dem Außenbezug. Alles, was ihm gehört, alles womit er sich identifiziert – sein Partner, seine Kinder, sein Beruf, seine Familie, sein Name, seine Automarke, und die Reihe läßt sich beliebig erweitern, aber auch beliebig austauschen – hat für ihn Überlebensbedeutung – hat für ihn höchste Bedeutsamkeit, weil es Ersatz ist für sein fehlendes Ich. So lebt er aus der makellosen „Hübschheit“ seiner Partnerin, so lebt sie aus der beruflichen Position oder dem gestählten Körper ihres Partners, darum wird im Beruf gelebt und geht man ganz darin auf, darum wird so sehr auf den Schutz seines Eigentums, auf die Anerkennung seiner Werte geachtet. Jede *Kritik* daran ist tödlich für den narzißtischen Menschen. Sie löscht ihn aus. Jeder, der besser ist, mehr besitzt, erfolgreicher ist, bringt sein Ich in Gefahr. Jedes eigene Versagen würde er als Selbstzerstörung empfinden und darf daher nicht sein. Darum ist ein Versagen nie seine Schuld, sondern die der anderen; nur so kann er damit zurechtkommen.

Dem Narzißten fehlt der Zugang zum „inneren Wasser“ des Personseins. Für ihn gibt es keine wirkliche Authentizität. Er kennt seinen Eigenwert, sein Besonderes, sein Ich nicht, weil er mit seinem Personsein nicht durchgängig in Berührung ist. Es stellt sich das Eigene in seinem Erleben nicht ein, das Schöpfen in unverwechselbarer Art aus zuströmender Tiefe. Nur im Äußeren kann er es suchen, den Selbstwert von anderen abzutrotzen versuchen, vor anderen den Anspruch auf Besonderheit stellen, ohne dies wirklich begründen zu können, ja ohne zu glauben, es begründen zu müssen. Da die Besonderheit des Ichs bei Narzißten nicht von innen genährt ist, steigert sich die Bedürftigkeit grenzenlos ins Äußere, erreicht die Dimension des Grandiosen. Heute kann diese Dynamik durch die „narzissogene Droge“ Ekstasy auch noch chemisch in idealer Weise gesteigert werden.

¹² Vielleicht ist der Einsatz personaler Fähigkeiten ein zusätzlicher (aber nicht entscheidender) Grund, warum Veränderungen in der Therapie des Narzißmus (der Persönlichkeitsstörungen insgesamt) so viel Zeit benötigen, weil subjektiv das Gefühl nicht so stark wird, daß ein Defizit an Personalität da ist. – Andererseits erhalten die Persönlichkeitsstörungen durch den kompensatorischen Einsatz intakter personaler Fähigkeiten eine größere Nähe zum (moralischen) Charakter, zu Lebensstil und „Eigenverschulden“.

¹³ Der *weibliche* Narzißmus dürfte mehr die 2. Grundmotivation einsetzen, der *männliche* die 4. Grundmotivation.

Psychopathogenetisch gesehen wird das *Ich* im Narzißmus *substituiert durch das Selbst*, der fehlende Innenbezug ersetzt durch einen überstarken, übertriebenen Außenbezug. Das Tragische daran ist, daß trotz des starken Außenbezugs *keine Begegnungen* mit anderen stattfinden. Er hat den Zugang zu sich nicht und findet darum das Wesen des anderen nicht. Die Objekte werden vereinnahmt, sie werden in Beschlag genommen, werden benützt, dienen als Ich-Substitute und sind daher verzweckt, versachlicht, enteignet, dem Diktat des Bedürftigen unterworfen. So wie der Narziß sich selbst nicht hat, hat er keine *Einfühlung* in den anderen; so wie er seinen eigenen Wert nicht fühlt, fühlt er den *Wert des anderen* nicht; so wie er sein Inneres nicht respektiert, übersieht und *übergeht er das Intime* des anderen. Weil ihm das Eigene fehlt, *instrumentalisiert* er das Selbst, denn er kann es *nicht personieren*, nicht mit seiner Person und seiner Innerlichkeit beseelen. Und so sind auch seine Beziehungen nicht beseelt, ist sein ganzes Leben „unbeseelt“, einzig durchdrungen von dem Ringen nach dem tiefen Wert, den das Personsein hat, und dem Schmerz des Ichs, das ihn nicht findet.

Der Narziß kann nicht begegnen – kennt weder „Ich“ noch „Du“.
--

Und so liegt es auf einer Linie, daß er auch kein Mitgefühl für andere hat. Er kann eiskalt und gewissenlos sein, weil er sich selbst nicht fühlt. Er ist rücksichtslos gegen andere, aber ebenso gegen sich selbst, beutet sich aus für seine Ziele. Er liebt nicht *sich*, er liebt *seinen Schein* im Glanz seiner Objekte. Was er dabei zu fühlen bekommt, ist natürlich nicht Liebe, sondern Schutzverhalten der anderen. Er bezieht sich dabei nur auf das, was zum eigenen Selbstwert beiträgt. Auch in der Liebe zum anderen liebt er nur das, was seinen Selbstwert erhöht. Treffend ist dies in dem Witz karikiert, wo ein Pfau und ein Huhn zum Standesamt kommen, weil sie heiraten möchten. Der Standesbeamte ist recht erstaunt über das ungleiche Paar und fragt den Pfau, wie er denn zu seiner Frau käme. Der meinte voller Stolz: „Meine Frau und ich lieben mich unsäglich.“ –

Weil alles dem Selbstwert dient, erzeugt natürlich *Lob* ein paradiesisches Gefühl. Im Lob hat er das Gefühl, mit sich identisch zu sein. Für eine solche himmlische Bezogenheit, für ein solches Gefühl, einmal fast ganz und vollständig zu sein, entwickelt sich ein Verlangen, das die Charakteristika der Sucht hat. Doch jeder, der ihm den Platz an der Sonne, den Vorteil, das Besondere streitig macht, macht ihn krank, macht ihn eifersüchtig, neidisch, macht ihn zum Rivalen, wie wir oben schon gesehen haben. Durch den Mangel an Selbstwert ist der narzißtische Mensch ständig auf seinen Vorteil bedacht, hat ein funktionales, benützendes Verhalten. Solange sein Vorteil gewahrt bleibt, ist gut mit ihm zusammenzuarbeiten. Sonst aber wird es schwierig, denn sein Wille ist unterdrückend. Es muß alles so gehen, wie er es sich vorstellt. Trifft er auf Widerstand, geht er entweder auf Distanz und tut das, was er will, heimlich und hinten herum, oder er bekämpft es, indem er rivalisiert und den anderen abwertet. Eugen Roth hat dies so schlicht formuliert: „Ein Mensch – das trifft man gar nicht selten, der selbst nichts ist, läßt auch nichts gelten.“

Person zu sein ist von unermeßlichem Wert. Blind jedoch für diese intime Quelle in der eigenen Innerlichkeit sieht der narzißtische Mensch diesen Wert nur im Spiegel dessen, was ihm wertvoll dünkt, was zu ihm gehört, was er besitzt, was durch ihn entsteht. So kann der narzißtische Vater seiner Tochter vollen Ernstes sagen: „Ich liebe dich so sehr, weil ich in dir weiterlebe.“

Die größte *Angst* des Narzißten ist nach allem, was wir gesagt haben, der Verlust jener Objekte, die für ihn das Leben bedeuten, weil sie ihm das Ich füllen. Seine größte *Freude* ist das, was sein Ich stärkt, was ihn bestätigt in dem, was er sucht: eine wertvolle Person zu sein.

Obwohl es in dieser Abhandlung nicht um die Therapie geht, sei doch der Hinweis gestattet, daß aus der Sicht der Existenzanalyse der Schwerpunkt *therapeutisch* in einer begegnenden

Anleitung zur *Selbsteinschätzung* besteht. Er bedarf der Person des Therapeuten, seiner Authentizität, seiner Sachlichkeit, seines Erklärens und seiner Führung, die die kindlichen Anteile der narzißtischen Persönlichkeit liebevoll, aber zugleich fest in eine erwachsene Haltung überführen. Es sind dabei spezifische Elemente zu beachten, um diesen Prozeß zu gewährleisten, und nicht einen vorzeitigen Abbruch zu provozieren. So ist unbedingte Wertschätzung einzuhalten, ein großes Maß an Ernstnehmen erforderlich und es bedarf der persönlichen Beachtung. Die hohen Fertigkeiten der narzißtischen Persönlichkeit sind zu nützen, indem man ihn gleichsam als „Co-Therapeuten seiner selbst“ einsetzt. Wegen seines starken Schamgefühls ist auf maximale Eigenständigkeit zu achten, um peinliche Gefühle zu ersparen. Schließlich sind Tiefenarbeit und biographische Arbeit zur Verankerung der Therapie erforderlich. Es ist eingeständenermaßen nicht immer leicht, zu diesem verkümmerten, kleinen, schmerzenden, zitternden, verheimlichten, verstoßenen, unscheinbaren, „wahren Ich“ des Narzißten vorzustoßen, seinen Grund zu erreichen, ihm Boden und Nahrung zu geben, ihm im Aufbau und in der Entwicklung zu helfen, durch diese Ängste hindurch und an all den narzißtischen Verführungen vorbei.

Literatur:

- Buber M (1973) Das dialogische Prinzip. Heidelberg: Schneider
- Deneke F-W (1997) Narzißmus als gewöhnliches und pathologisches Phänomen. In: Persönlichkeitsstörungen 2, 63-73, 71
- Eckhardt P (2000) Skalen zur Erfassung von existentieller Motivation, Selbstwert und Sinnerleben. Wien, Gruwi-Fakultät der Univ.: unveröff. Diss.
- Eckhardt P (2001) Selbstwert und Werterleben aus existenzanalytischer Sicht. Existenzanalyse 18, 1, 35-39
- Fiedler P (2001) Persönlichkeitsstörungen. Wehnhelm: Beltz-PVV, 5°
- Fiedler P (2002) Zur Psychologie der Persönlichkeitsentwicklung – Von der Pathogenese zur Salutogenese in der Persönlichkeitsforschung. In: PTT-Persönlichkeitsstörungen - Theorie u. Praxis, 6, 141-154
- Frankl VE (1975) Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern: Huber
- Heidegger M (1957) Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer
- Johnson SM (2000) Der narzißtische Persönlichkeitsstil. Köln: Ed. Humanistische Psychologie
- Längle A (1993) Personale Existenzanalyse. In: Längle A (Hrsg) Wertbegegnung. Phänomene und methodische Zugänge. Wien: GLE-Verlag, 133-160
- Längle A (1999) Die existentielle Motivation der Person. In: Existenzanalyse 16, 3, 18-29
- Längle A (2002) Die Persönlichkeitsstörungen des Selbst. Eine existenzanalytische Theorie der Persönlichkeitsstörungen der hysterischen Gruppe. In: Längle A (Hrsg) Hysterie. Wien: Facultas, 127-156, 134
- Millon T (1996) Disorders of Personality. DSM-IV and Beyond. New York: Wiley
- Rogers CR (1959/1987) Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Köln: GwG
- Roth E (1982) So ist das Leben. München: dtv, 7°, 35

Anschrift des Verfassers:

Dr. med. Dr. phil. Alfred Längle

Ed. Sueß-Gasse 10

A-1150 Wien

e-mail: alfried.laengle@existenzanalyse.org